

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Mit den Gratisbeilagen:

„Amtliche Anzeigen für Deutsch-Ostafrika“ und „Der Ostafrikanische Pflanzer.“

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Darassalam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins und des Wirtschaftlichen Vereins Sindi.

Darassalam
27. August 1910.

Erscheint
zweimal
wöchentlich.

Abonnementspreis

für Darassalam vierteljährlich 4 Mark, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 6 Mark. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien vierteljährlich 6 Mark. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 11 Mk. — Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptexpedition in Darassalam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94 entgegengenommen. — „Amtliche Anzeigen für Deutsch-Ostafrika“ separat bezogen Abonnementpreis jährlich 4 Mk. 50 Heller = 6 Mk. — „Der Ostafrikanische Pflanzer“. Wöchentlich erscheinende Zeitschrift für tropische Agrikultur und koloniale Volkswirtschaft. Bei Separatbezug jährlich 7 Mk. 50 Heller = 10 Mk. portofrei.

Insertionsgebühren

für die Hauptexpedition in Darassalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 93/94 Abonnementpreis jährlich 4 Mk. 50 Heller = 6 Mk. — „Der Ostafrikanische Pflanzer“. Wöchentlich erscheinende Zeitschrift für tropische Agrikultur und koloniale Volkswirtschaft. Bei Separatbezug jährlich 7 Mk. 50 Heller = 10 Mk. portofrei.

Jahr-
gang XII.

No. 68.

Die Britisch-Ostafrikaner über D. O. A.

Wenn rivalisierende Nationen der Ansicht sind, daß der eine im besten Zuge ist, dem andern den Rang abzulaufen, und dies nationale unangenehme Empfinden durch die Presse oder aus beruflichem Munde der Welt bekannt wird, so haben derartige Auseinandersetzungen über die Konkurrenz, die der eine dem andern macht und die der unterlegene Teil als Ansporn für erhöhte Leistungen seiner Nation verwertet, ein natürlich-hohes Interesse.

Die englischen Blätter der letzten acht Jahre haben verschiedentlich sich bemüht, Deutsch-Ostafrika von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus der Welt zu zeigen. Solange für Deutschland Deutsch-Ostafrika noch im Wunde lag, solange bekannt war, daß das Interesse des deutschen Kapitals für D. O. A. eine unbekannte Größe war, solange Bebel ungestraft von einer Steinwürste und Stuhlmann von Kulissen für nichts reden durfte, solange Göben mit seinem Stiehbahnprinzip glücklicherweise keine Freunde fand, und solange Professor Hans Meyer mit dem Kilwabahn-Projekt das allgemeine Wirrwarr der verschiedenen Pläne für Deutsch-Ostafrikanischen Eisenbahnbau zu vergrößern den Einfluß besaß — solange bemühte sich auch ein Teil der englischen Presse, durch journalistische Macho, im Interesse von Englisch-Ostafrika natürlich, den Wert von D. O. A. noch weiter herabzusetzen, also die Wichtigkeit der niedrigen Wertung der deutschen Kolonie, wie sie in Deutschland damals geschah, als richtig zu bekräftigen.

Nachdem nun unsere Kolonie sich trotz der denkbar widrigsten Umstände einer anerkanntswerten Entwicklung erfreut, schlagen die Engländer eine andere Taktik ein. Sie loben unsere Kolonie in den Himmel und appellieren an das englische Nationalgefühl, nicht hinter den deutschen Erfolgen zurückzubleiben. Das geht aus einem Aufsatz hervor, den der „Leader of British East Africa“ vor kurzem veröffentlichte.

In demselben heißt es:

„Von Zeit zu Zeit nimmt man mit Interesse Notiz von den Vorgängen in unserer Nachbar-Kolonie Deutsch-Ostafrika. Es wäre nutzlos und schädlich, in Abrede zu stellen, daß die Politik von D. O. A. das vom Gouvernement gezeigte Interesse, die Rührigkeit der Ansiedler, die Höhe des angelegten und immer noch in weiteren Mengen hereinströmenden Kapitals bei weitem die Quantität desjenigen Geldes übersteifen, das in unserer Kolonie investiert wurde und wird. Die Produkte beider Kolonien sind identisch. Der Vergleich der natürlichen Schätze der beiden Kolonien fällt in jeder Beziehung zu unseren Gunsten aus. Wir besitzen eine schon etablierte, die ganze Kolonie durchlaufende, sich bezahlt machende Eisenbahn. Unsere Hauptstadt hat eine zahlreichere europäische Bevölkerung, und die für Europäer in gesundheitlicher Beziehung in Betracht kommenden Landflächen sind von großer Ausdehnung. Trotz aller dieser Vorteile — und die Eisenbahn allein würde genügen — kann man nicht sagen, daß der Unternehmungsgeist und Fortschritt in den beiden gleichartigen Kolonien derselbe ist. Die Deutsche Schiffsahrts-Linie gewährt Deutsch-Ostafrika auf Landesprodukte Frachtermäßigung, das Mutterland unterstützt die Baumwoll-Industrie mit Mk. 400 000. — jährlich, heimische Körperkisten essen den Experten, um das Land nach Mineralien etc. zu durchsuchen, Wasserfälle werden für die Gewinnung von Salpeter und Zement ausgenutzt, große Bewässerungsanlagen werden angelegt und die Bananenzucht wird durch ein großes Syndikat betrieben werden. Andere neue Industrien sind im Entstehen begriffen.

Wir wissen, daß der Export Deutsch-Ostafrikas den unsrigen weit übertrifft. Auch können wir uns rühmen, einen guten Teil deutscher Güter vermittels unserer Bahn zu transportieren (doch fürchten wir, daß hier bald ein Rückgang zu verzeichnen sein wird

je weiter der Bau der deutschen Zentralbahn fortschreitet). Wir müssen eingestehen, daß wir trotz all unserer Vorteile im Hintertreffen sind. Der Grund dafür ist unseres Dafürhaltens — wie wir auch schon früher konstatierten —, daß Deutsch-Ostafrika die Lieblingskolonie Berlins, Britisch-Ostafrika aber das Aischenbrödel von Downing-Street ist.

Ohne Zweifel wird der Kapitalist nach einiger Zeit seine Blicke auch auf uns richten, vielleicht, nachdem die meisten von uns die besten ihrer Tage hier zugebracht haben werden. Die Kolonie verlangt nach unternehmenden Leuten, die nicht für die Gegenwart allein, sondern für die Zukunft arbeiten. Wenn solche Männer in die Erscheinung treten werden, so wird es an uns sein, sie zu bewillkommen und zu ermutigen, wie es in Deutsch-Ost der Fall (!!!) und sie nicht wieder aus unserer Mitte zu verjagen, damit nicht unser häuslicher Friede gestört wird, aus Furcht, ausgehissen zu werden. Unsere Kolonie bedarf des Kapitals etc. etc.“

Diesen Erguß lesen wir mit Rührung, Gungtung und Kopfschütteln. Dieser Notiz, der übrigens auch in der londoner Presse beifällig kommentiert wurde, zeigt, wie wenig richtig die Engländer die Zustände in unserer Kolonie beurteilen, und wie sehr die Wünsche derselben verschieden sind von denen, die wir hier haben.

Einem genügenden Kapital verdankt Deutsch-Ostafrika erst in letzter Linie seinen Entwicklungsgang. Vardelip sagte richtig, Deutschland verdanke seinen unvergleichlichen Erfolg seinen andern Hilfsmitteln als denen des nationalen Genies, höchsten Intelligenz, Moral und emsiger Arbeit usw. So der Engländer. Andererseits meint der Russe Welenskirow, die Deutschen erregten hauptsächlich den Neid seiner Landsleute, der Neid wäre aber die verdeckte Achtung vor dem Vereideten — und dann fortsetzend: Muß man nicht vor der Arbeitsamkeit der Deutschen, vor ihrem hohen Bildungsgrade und ihrer Gedankenfreiheit den Hut ziehen? etc. etc.

Da liegt der Hund begraben. Der unversehbliche unvergleichliche Born der Arbeitskraft ist es, der uns überall und so auch hier draußen trotz aller feindlicher Gewalten, die sich selbst im eigenen Lager befinden, unseren Weg vorwärts machen läßt. Trotz fast unerträglich gewordenem Absolutismus, Klauenwelen, Kastengeist, Fürsorge der Regierung im Interesse einer dauernden Arbeiternot, dem ungeschriebenen System der Herausstellung der Deutschen aus der Kolonie sowie die Kopfschüttelung von Siedelungslustigen erkämpft sich der Kolonist den Erfolg, mag das auch noch so schwer sein jetzt. Er weiß: Das Deutsche behauptet sich trotz alledem hier. Das Fremde muß schließlich doch weichen.

Eine deutsche Bank für Süd- und Zentralafrika.

Herr Emil Zimmermann der sich augenblicklich auf einer Reise nach Katanga befindet, schreibt in den „Hamburger Nachrichten“:

Zu Hause ist seit einigen Jahren wieder und wieder der Gedanke angeregt worden, ein großes Bankinstitut für die deutschen Kolonien ins Leben zu rufen, das gleichzeitig Bodenkreditinstitut ist; von ebenso großer Wichtigkeit ist die Frage der Schaffung einer deutschen Zentral- und Südafrikabank, die hauptsächlich die europäischen Kolonien dieses Gebietes als Tätigkeitsfeld sich erwählt und von den Nachbarländern, was dafür geeignet ist. Eine große Anzahl deutscher Firmen arbeitet in Süd- und Zentralafrika. In meinem vorigen Briefe aus Beira erwähnte ich das Hamburger Haus W. Philippi und Cie., das in Beira, Salisbury und Lourenço Marques eine bedeutende Rolle spielt. Ludwig Deuß arbeitet bis nach Broken Hill hinauf, und im Kapläschen Gebiete haben deutsche Häuser in vielen Geschäftszweigen die Führung an sich gerissen. Für den deutschen Handel könnte dies von weit größerer Wichtigkeit werden als es gegenwärtig der Fall ist,

wenn nicht, wie heute, die deutschen Kaufleute in Süd- und Zentralafrika völlig auf englische Banken angewiesen wären. Wegen des Fehlens eines deutschen Bankinstituts müssen alle Geldgeschäfte mit London geregelt werden. Die besten Wechsel auf Hamburg laufen kein Mensch, alle Wechsel müssen auf London ausgestellt sein, so fliehet der ganze Bankverdienst in die Taschen der Engländer. Daß es sich dabei um ganz bedeutende Summen handelt, zeigt das Beispiel des kleinen Beira. Dort arbeiten die englische Standard Bank und die Bank of Africa Ltd.; beide Institute unterhalten elf Beamte in Beira, deren jeder im Durchschnitt mit mindestens 30 Pfund monatlich bezahlt wird. Das ergibt im Jahre eine verhältnismäßig sehr bedeutende Summe, die allein von dem kleinen Plage Beira mit nur 800 weißen Einwohnern aufgebracht wird. Dazu kommen die Zinsen für das in den Gebäuden und der Einrichtung angelegte Kapital, kommen die Steuern und andere Ausgaben. Bei den hiesigen Verhältnissen ist es nicht der Kaufmann, der die großen Geschäfte macht, das sind die Banken, auf deren Kredite fast jedes Haus angewiesen ist. Der deutsche Kaufmann in Süd- und Zentralafrika mag sich noch so sehr plagen, er mag noch so sehr darauf bedacht sein, die Gewinne möglichst in deutsche Hände zu bringen; den Hauptvorteil von seiner Arbeit hat, wie die Dinge gegenwärtig liegen, England, dessen Bankinstitute den Hauptverdienst aus dem deutschen Kaufmannes an sich reißen. Weiter kommt hinzu, daß infolge des Fehlens einer deutschen Bank der deutsche Kaufmann gegen die Konkurrenz benachteiligt ist. Der einzelne Geschäftsmann kann sich nie dieselbe Uebersicht über die Marktlage verschaffen wie ein großes Geldinstitut, bei dem alle Fäden zusammenlaufen, und wenn ein englischer Bankmann zwei Kunden hat, einen englischen und einen deutschen, wird er dem englischen, wenn es irgend angängig ist, die besseren Informationen geben.

Mit dem Fehlen eines deutschen Bankinstituts hängt auch das leichtsinnige Kreditgeben deutscher Firmen zusammen. Dieser Tage hat ein Sinder in Lourenço Marques Bankrott gemacht; Leidtragende sind u. a. drei Hamburger Häuser, von denen das eine 100 000 Mark Kredit gewährt hat. Das zweite hat bis zu 50 000 Mark, das dritte eine kleinere Summe gegeben. Nach der ersten Uebersicht sind etwa 50 Prozent zu erwarten. Da mit sehr hohen Gerichtsspesen und noch Ausfällen zu rechnen ist, werden nach sachverständigem Urteil nur 25—30 Prozent herauskommen. Dieser im einzelnen geringfügige — da aber sehr viele ähnliche Fälle vorkommen, im ganzen recht erhebliche Verlust an Nationalvermögen könnte vermieden werden, wenn ein deutsches Bankinstitut als vermittelndes Glied vorhanden wäre.

Eine kleine Bank hat hier freilich nicht die mindesten Aussichten. Standard und Bank of Africa arbeiten mit sehr großem Kapital; wer mit ihnen in Konkurrenz treten will, muß Duzende von Millionen mitbringen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß die Deutsche Orientbank in Ägypten ausgezeichnet arbeitet, und es ist merkwürdig genug, daß noch kein großes deutsches Geldinstitut auf den sehr naheliegenden Gedanken gekommen ist, nach Süd- und Zentralafrika zu gehen. Wenn diese Gebiete auch nicht so wichtig für uns sind, wie der Orient, so gewinnen doch Süd- und Zentralafrika von Jahr zu Jahr eine größere Bedeutung, und wir werden, wenn wir jetzt nicht bald zugreifen, es später vielleicht schwer bereuen, dies Riesengebiet und die deutsche Arbeit darin ganz dem englischen Kapital ausgeliefert zu haben.

Rhodesien hat jetzt wieder einmal seinen „Boom“. Die großen Namminemagnaten fürchten, daß die Buren, wenn sie ganz die Regierung an sich gerissen haben — was sicher zu erwarten steht — ihnen ganz kräftige Lagen auflegen werden, und sie beeilen sich, sich in Rhodesien, wo das englische Element noch herrschend ist, gute Minen zu sichern. Und so wird denn in Rhodesien nach Kräften prospektiert, spekuliert, gegründet; in Salisbury und Bulawayo treiben sich Duzende, Hunderte von Minen-Unternehmern und Spekulanten herum, so daß ein reisender Christenmensch nur mit Mühe und Not ein Unterkommen finden kann. Hier in Bulawayo